

**Zeitschrift:** Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz  
**Herausgeber:** Verein Schweizerdeutsch  
**Band:** 18 (2010)  
**Heft:** 2

**Rubrik:** Leserpost

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Schön und wichtig für Zeitschriftenmacher sind Reaktionen aus der Leserschaft. Zum einen erhalten wir Blumen, und zwar keine welkenden, «sowohl zu Inhalt als auch zur Gestaltung» der neuen Zeitschrift. Zum andern äussern sich aufmerksame Leserinnen und Leser zu einzelnen Beiträgen und halten den Finger auf Unstimmigkeiten.**

### «Ein Lob auf den Dialekt»

Heft I/10

Gegen den Inhalt Ihres Artikels habe ich gar nichts einzuwenden. Anstössig ist für mich aber der Satz: «Es gibt Dinge, die können Schweizer nur auf Mundart». «Schweizer» für «Deutschschweizer»! Diese Verwendung von «Schweizer» ist in der Deutschschweiz zwar gang und gäbe (selbst das Deutschschweizer Fernsehen nennt sich SF: «Schweizer Fernsehen») und inhaltlich ist – für Deutschschweizer! – der Gebrauch in der Regel durch den Kontext auch klar. Aber keinem Romand, keinem Tessiner fiele je ein, den Begriff «Schweiz» derart zu okkupieren und svizzera bzw. suisse zu sagen oder zu schreiben, wenn er svizzera italiana oder romand/romandie meint.

Ernst Nef

av. Da können wir nur sagen: Recht hat er! und danken ihm für den wichtigen Hinweis.

### Lamda im Kreuzworträtsel

Heft I/10

Dem Kreuzworträtselzusammensteller (für dieses Wort gäbe es im Scrabble eine ganze Menge Punkte) schreibt Herr T. aus Zollikon:

«Jetzt habe ich mich nach erfolgter Lektüre noch hinter das Rätsel gemacht, dessen Lösung nicht übermässig anspruchsvoll ist. Erschwert wurde der Vorgang allerdings durch einen Lapsus: Lambda schreibt sich mit sechs Buchstaben. Dies war mir schon zur Schulzeit bekannt. Zudem aber verbringe ich einen Teil meiner Freizeit seit gut vierzig Jahren in einem Gefährt, das offiziell Lancia Lambda heisst, weshalb ich es noch nicht vergessen habe.»

av. Natürlich hat Herr T. Recht. Der Verfasser des Rätsels räumt aber ein, es habe sich das Wort eben nur als LAM-DA ins Quadrat einzufügen geruht, und da diese Form auch nachgewiesen sei – Wikipedia: «Lambda (auch Lamda oder Lamba)» – habe er ihr nachgegeben.

### di ganz Nacht: Adjektive ohne Endung Heft I/10

av. Auch im Heft 3/2009 hat das Kreuzworträtsel Anlass zu einer Zuschrift gegeben:

*Öis hätts schüüli gstört womer grad zwäimaal e ganz unziritüütschi Wändig aatroffe händ.*

Es ging um das Wort OGI, das unter der Umschreibung *de berüemtischt Dölf vo de Schwiiz* gesucht war, und *de jungi Parzival*, der mit dem Wort NARR aufzuschlüsseln war. Die Leserin sagt nämlich *de jung Parzival* und *de berüemtischt Dölf*, also ohne ‚-i‘.

Frau F. aus O.

Gabriele Bruckmann ist der Sache nachgegangen:

«Offensichtlich vollzieht sich im Bereich des Adjektivs ein Sprachwandel, sicher seit 60 Jahren, eventuell auch schon länger, da die Grammatik von Albert Weber 1948 erschien und er beim Adjektiv sogleich auf diese Veränderung eingeht. Bei ihm scheint es noch *lätz* zu sein. Auch bei Viktor Schobinger (*säit me soo oder andersch?* Zürich 2008) wurde ich fündig. Er unterscheidet zwischen dem Sprachgebrauch früher, heute und morgen:

di fründrig usanz: *de guet maa*

di hüttig usanz: *de gueti maa*

d usanz vo moorn: *de guete maa*

Frau F. hat also mit gutem Gespür und gutem Recht den Finger *uf die labii(i) form* gehalten.

Wir haben die Frage auch Jürg Bleiker vorgelegt. Er schreibt:

«Das lautgerechte -i in der Endung fem.Sg. zeigt sich noch wunderschön im Sprachatlas der deutschen Schweiz III 254: «die ganze Nacht», wo die Westhälfte *di ganzi Nacht*, die Osthälfte *di ganz Nacht* verzeichnet. Somit ist die Endung -i beim Adjektiv vor Substantiv (*di ganzi Nacht*) lautgeschichtlich beim Fem.Sg. absolut in Ordnung. Aber dann erweitert sie ihr Territorium frecherweise und dringt auch bei Mask. und Neutr. ein: *de ganzi Taag, s ganzi Huus*.

Eine Herkunft aus dem Schriftdeutschen kann man vergessen. Zwar gibt es die «Erhöhung» von e oder andern schwachtonigen Vokalen zu i in unbetonter Silbe: *Telifoon, Hängimatte, Apiteegg* usw., aber das sind jüngere Sachen. Fazit: die endungslose Form ist für Zürich in Ordnung, die Form mit Endung -i ist auch halbwegs legitim aus der historischen Situation. Beides ist irgendwie legitimiert und jetzt treiben sich beide Formen nebeneinander herum. Dass hingegen das Hochdeutsche hineinspielt insofern als das Adjektiv überhaupt eine Endung hat (*der gute Mann*), das kann schon sein und hat der Form mit Endung jedenfalls nicht geschadet. Nur führt kein direkter Weg von hochdt. *gute* zu mundartlich *gueti*.»

Interessant dürfte auch die Strophe aus einem alten Volkslied sein (wobei es sich allerdings nicht um die Stellung vor Substantiv handelt), die ein gleichzeitiges Nebeneinander von Formen mit und ohne -i zeigt: *Muschgate, die si süeßi u d'Nägeli si räß. I gab's mim Lieb z'versueche, dass 's miner nit vergäß* (Röseligarte, 1927).

### Wie oder als nach Komparativ?

rs. In einem Brief an Radio DRS bringt Willi Heitz «ein kleines sprachliches Ärgernis aufs Tapet. Es handelt sich um die offenbar zunehmende Mode, das Wort *wie* anstelle des Wortes *als* zu brauchen. Besonders bei den Moderatorinnen des Rendez-vous nach den Mittagsnachrichten fällt mir das auf. «*Er ist grösser wie ich*» würde ja eigentlich heissen, ich sei auch grösser. Gemeint ist es natürlich anders, man merkt es sofort, und der Schaden hält sich in Grenzen. Anders bei «*Teurer wie erhofft*». Hier kann es Missverständnisse geben: Ist man vom höheren Preis beglückt oder frustriert?»

Nach den DUDEN Nachschlagewerken heisst die Vergleichspartikel beim Komparativ auch in der «heutigen Gegenwartssprache» standardsprachlich eindeutig *als* und nicht *wie*. *Als* bezeichnet die Ungleichheit, das Anderssein, *wie* dagegen kennzeichnet die Gleichheit.

Im Zürichdeutschen bezeichnete man die Ungleichsetzung früher mit *as* [heute vorwiegend *als*] daneben aber auch mit *weder*: *Häts mee gchoscht weder hundert Franke?* W.H. hat also völlig recht: Sowohl standardsprachlich wie mundartlich sollte man *wie* nach Komparativ vermeiden, weil es zu Missverständnissen führen kann.

### «Dieses dumme ä»: Rëbbäärg oder Rëbbèèrg?

«Bei der Schreibung des Zürichdeutschen kann mich seit Jahren ein Punkt nicht befriedigen, und ein Bekannter erinnerte mich kürzlich daran, als er beim Betrachten eines zürichdeutschen Textes die Nase rümpfte und meinte, vom Dialektlesen halte ihn nur schon dieses dumme „ä“ ab. Er finde es falsch, dass unser gesprochenes „ä“ eben nicht so geschrieben wird, sondern als „è“, und umgekehrt der andere Laut dafür als „ä“. Auch ich meine hier, das sei eine verkehrte Welt, und für das Lesen wäre „Rëbbäärg“ besser statt „Rëbbèèrg“. Warum das „ä“ abändern, wenn wir doch eben „ä“ sagen und damit Aussprache und Schrift übereinstimmen?

Ich finde einfach, beim schriftsprachlichen „ä“ ist alles klar, es wird meines Wissens immer in gleicher Weise als „ä“ ausgesprochen. Da wäre es doch wohl logischer und für Laien einfacher, wenn dieser Laut sozusagen als ruhender Pol auch im Dialekt mit „ä“ und nicht plötzlich mit „è“ gekennzeichnet wird, egal, wie er sich in der Schriftsprache präsentiert. Also auch „Berg“ wird zu „Bärg“, genau so wie „Lärme“, weil bei uns beide Male das schriftdeutsche „ä“ ertönt. Vielleicht könnte man da gelegentlich über die Bücher.»

Hans Peter Köhli

rs. Wollte man «über die Bücher», so nähme ich die Dissertation von Walter Lerch zur Hand, die sich auf 180 Seiten mit *Problemen der Schreibung bei schweizerdeutschen Mundartschriftstellern* beschäftigt. Im Untertitel

ist von *inadäquaten Schreibsystemen* die Rede, und genau darum geht es auch im Fall der zürichdeutschen *Rebberge*. Erweitert man nämlich das treffliche Beispiel noch mit dem Zusatz *am See* erkennt man, dass das uns vertraute schriftdeutsche Schreibsystem einfach nicht zum Lautsystem des Zürichdeutschen passen will. Das Schriftdeutsche hat zwei Zeichen, das Zürichdeutsche aber drei Laute, nämlich

das überoffene ⟨æ⟩ in *Ræb-*

das offene ⟨ɛ⟩ in *-bèrg* bzw. *-bèèrg*

das geschlossene ⟨e⟩ in *See*

Nun schlägt der Leser vor, statt des importierten Zeichens ⟨è⟩ das ⟨ä⟩ mit seinem hochdeutschen Lautwert als «ruhenden Pol» zu setzen und das Zusatzzeichen ⟨è⟩ für den überoffenen Laut zu verwenden: *Rèbbäärg am See*. Die Idee wäre durchaus tauglich, wenn sich seit Dieths *Dialäktschrift* nicht die andere Variante eingebürgert hätte, welche das ⟨ä⟩ für den überoffenen und das ⟨è⟩ für den normaloffenen Laut braucht: *Räbbèèrg am See*. Will man dem Leser keine Zusatzzeichen zumuten, empfiehlt Dieth, den einfach offenen Laut mit ⟨e⟩ zu schreiben, wird er doch auch hochdeutsch nicht immer mit ⟨ä⟩, sondern häufig auch mit ⟨e⟩ wiedergegeben: Bär/Berg. Woran man erkennt, dass auch die schriftdeutsche Orthographie ein «inadäquates Schreibsystem» und Anlass zu Nasenrumpfen sein kann.

Die Rechtschreibung des Neuhochdeutschen ist - grundsätzlich - normiert und kodifiziert (auch wenn es inzwischen der Normen viele sind), die (Laien-)Schreibung von Dialekten dagegen - ebenso grundsätzlich - beliebig und unverbindlich, ob man sie so spontan handhabt wie junge SMS-Schreiber oder so durchdacht und praktikabel wie die Bärndütschi Schrybwiis (nach Werner Marti) oder die Schwyzertütschi Dialäktschrift (nach Eugen Dieth). Vertane Mühe ist es, über Mundartschreibungen zu streiten und sie gegeneinander auszuspielen; geringe (und belohnte!) Mühe dagegen, sich in die Schreibung beispielsweise von Hilda Jauslin, Viktor Schobinger oder Heiner Oberer einzulesen, um nur auf Autoren hinzuweisen, die im vorliegenden Heft vertreten oder genannt sind.

### Kleinschreibung im Dialekt?

«Wer sich wünscht, dass in der Bevölkerung mehr Züritütsch gelesen wird, sollte die Dialekttexte nicht gleich auch noch in Kleinschreibung servieren. Für Ungeübte ist die Umstellung nämlich sonst schon schwierig genug, weshalb man nicht mit der Kleinschreibung noch eine zusätzliche Erschwerung einbauen sollte. Wir sind ja hier im Verein Schweizerdeutsch und nicht im „Bund für vereinfachte Rechtschreibung“.

Hans PeteKöhli

rs. Auch in dieser Frage lohnt sich Streiten nicht. Eugen Dieth und seine Kommission haben 1938 Kleinschreibung empfohlen. Nur wenige sind ihr gefolgt, so Arthur Baur und Viktor Schobinger. Auch in unserer Zeitschrift hat sich ein Beiträger entschlossen, in seiner Rubrik konsequent klein zu schreiben. Im Heft 2/09 hat **edgar euel** seinen Entscheid auch begründet:

*«gegen die schönen bemalten initialen auf den klösterlichen manuskripten hätte er eigentlich gar nichts. aber wo hat das hingeführt! nach jedem punkt so ein angeber aus einer andern schrift. und als dann luther damit begann, den HErrn aus reverenz mit etwas großem auszuzeichnen – was ist erst daraus geworden! heute tragen auch dreck und gülle dieses attribut. als ob substantive an sich schon etwas erhabeneres wären. um nun das alles zu regeln, braucht's im duden nicht weniger als 12 spalten. dabei könnt ihr mich doch bestens verstehen. liberté! wer den brauch mitmachen will, bitte... ich bin für égalité. keine hervorhebungen, keine orden. im übrigen: sprache sei zunächst rede.»*

rs.

**Auf unserer Webseite finden sich im Dossier SCHREIBUNG Hinweise, Merkblätter und Literaturangaben zu Theorie und Praxis der Mundartschreibung.**  
[www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch](http://www.zeitschriftschweizerdeutsch.ch)